

*Hans Mendl*

## „Identitäts-Arbeit“ als Aufgabe des RU?

### Balancierende – bruchstückhafte – narrative Identität

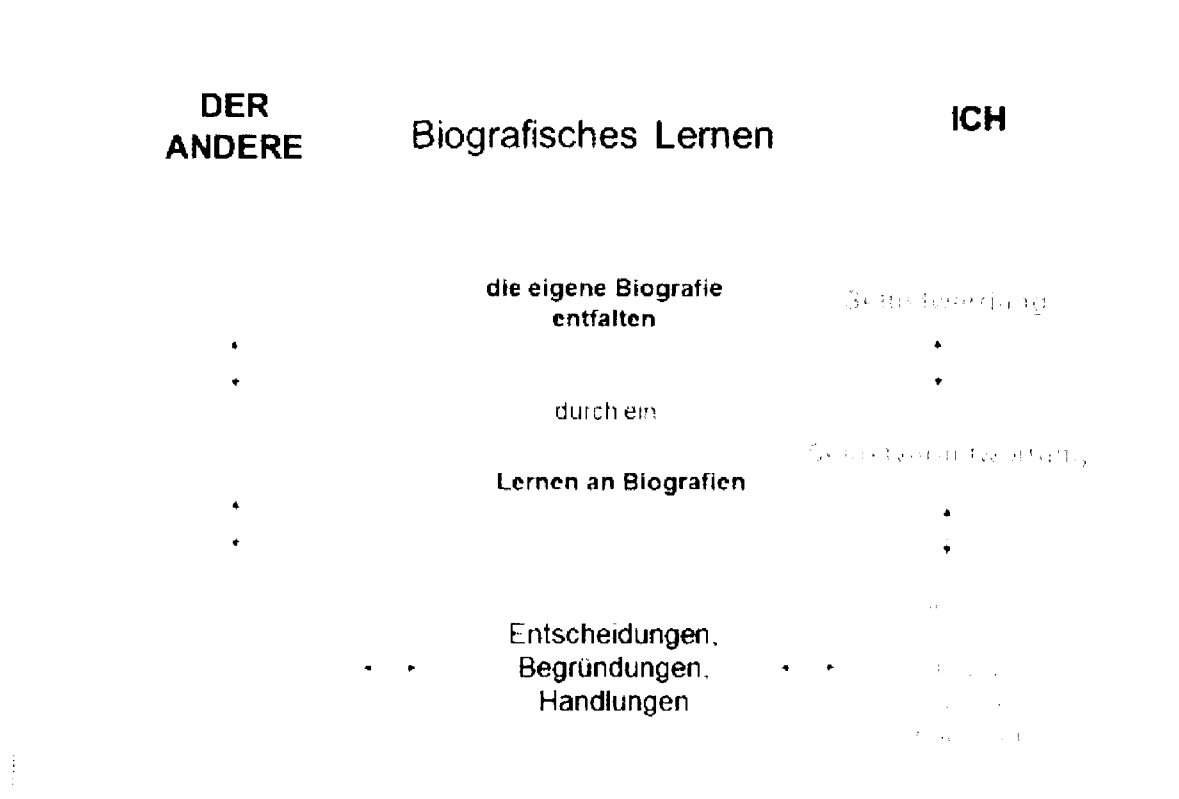
Im beliebten Kinderbuch „Das kleine Ich bin ich“ wird erzählt, wie sich ein kleines buntes Tier, provoziert durch andere Tiere, auf die Suche nach seiner Identität macht und schließlich die Identitätskrise meistert; das Buch endet so: „Läuft gleicht zu den Tieren hin: ‚So, jetzt weiß ich, wer ich bin! Kennt ihr mich? ICH BIN ICH! ... Auch der Laubfrosch quakt ihm zu: ‚Du bist du! Und wer das nicht weiß, ist dumm!‘ Bumm.“

Die These, der Identitätsfindungsprozess könne vielleicht schon im Kindesalter, spätestens aber im Jugendalter zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden und das Individuum sich danach und lebenslang „sich selbst sowie anderen verständlich ... machen, was es ist u. sein möchte und warum es dies will u. in einer bestimmten Art handelt“ (Mette 2001, 848), erweist sich unter den Vorzeichen einer postmodernen Pluralität als illusorisch (*Mythos I: abgeschlossene Identität*). Insofern muss man auch Erik Eriksons (Erikson 1966; dazu Mendl 2015a, 71f) Modell einer Identitätsbildung im Lebenszyklus relativieren, wenn man es als statisch und mit dem Jugendalter als abgeschlossen verstünde. Vielmehr geht man heute von einer Balance von personaler und sozialer Identität aus, die einer lebenslänglichen Bewährung und Umgestaltung ausgesetzt ist. Unter den Signaturen der sogenannten Postmoderne (Beschleunigung, Wandel, Mobilität, Flexibilität) wird die Vorstellung eines in sich ruhenden, mit sich über Zeit und Raum hin konsistenten Subjekts zunehmend bezweifelt. Soziologen machen angesichts diverser lebensweltlicher Fragmentarisierungserfahrungen die Tendenz zu einer Patchwork-Identität aus: Der Mensch ist heute gezwungen, aus einer Vielzahl von Lebensent-

würfen auszuwählen, um sich seine eigene, brüchige, vorläufige und veränderbare Identität zu geben. Und dies geschieht in einem sozialen Rahmen: Menschen erfahren sich dann als „identisch“, wenn sie Ereignisse ihres Lebens anderen erzählend nacherleben. Eine so bezeichnete narrative Identität hat immer auch eine temporale Struktur: Die Frage „Wer bin ich?“ wird im Zeitstrahl des eigenen Lebens geklärt und spielt sich zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit ab.

### Identität als Schlüsselbegriff der Religionspädagogik

Es verwundert nicht, dass der Identitätsbegriff zu einem der Schlüsselbegriffe der Religionspädagogik zählt, mit dem auf das wichtige Feld der Subjekt Konstruktion verwiesen wird (Pirker 2015, 39) und der auf Emanzipation, Partizipation und Selbstreflexivität abzielt. Gleichzeitig hat sich der Mythos der Moderne, der selbstbestimmte Mensch könne sich aus eigenen Kräften eine stabile Identität verschaffen, längst verflüchtigt (*Mythos II: endogen erzeugte Identität*). Der Prozess der Selbstentwicklung scheint ohne die Orientierung an anderen Größen und Personen nicht zu gelingen. Gute Gründe sprechen gegen die Vorstellung einer Identitätsbildung im Sinne einer reinen Selbstentfaltung: Wir benötigen Impulse von außen, um dann in Auseinandersetzung, Orientierung und Abgrenzung dazu das eigene Leben zu gestalten (Mendl 2015c, 12). Gerade auch das wichtige Erfahrungs- und Lernfeld der Empathie und der Perspektivenübernahme lernen wir von Kind an nur über die Begegnung und Wahrnehmung von anderen Menschen (Bauer 2010). Nur noch am Rande erwähnt werden soll die entgegengesetzte Gefahr, da sie unter dem Lern- und Bildungsbegriff der modernen Religionspädagogik obsolet geworden ist: Selbstverständlich ist auch der Identitätsbildungsprozess nicht von außen steuerbar, da Bildung immer Selbstbildung ist (*Mythos III: Identitätsbildung aus Prägung von außen*). Entgegen einer Vorstellung, dass Lernen vor allem in einer Weitergabe von Weltwissen



bestünde, geht man in der Pädagogik von einem Angebot-Nutzungs-Verhältnis aus: Schule stellt Bildungsangebote zur Verfügung, die lernenden Subjekte entscheiden darüber, ob und wie sie diese Bildungsangebote wahrnehmen; dies entspricht auch den Lernprinzipien einer konstruktivistischen Religionspädagogik (Mendl 2015a, 174-179).

## Wege der Identitätsbildung im Religionsunterricht

### Biografisches Lernen

„In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: ‚Warum bist du nicht Mose gewesen?‘. Man wird mich fragen: ‚Warum bist du nicht Sussja gewesen?‘“ lässt Martin Buber Rabbi Sussja sagen (Buber 1949, 394). Deshalb muss ein Religionsunterricht, der einen Beitrag für die Identitätsbildung junger Menschen heute leistet (wie dies in allen offiziellen Dokumenten zum Religionsunterricht festgehalten ist!), biografisch angelegt sein. Er braucht eine glaubensbiografische Wende, welche das Leben und die Religion der Kinder und Jugendlichen zum Ausgangspunkt

seiner didaktischen Überlegungen macht, in dem das eigene Leben zum Lerngegenstand wird. Welches Fach, wenn nicht der Religionsunterricht, könnte diese Aufgabe leisten? Den Schülerinnen und Schülern muss immer wieder die Gelegenheit gegeben werden, das je aktuelle eigene Leben in den Blick zu nehmen und selbstreflexiv auf den Punkt zu bringen (siehe dazu: Mendl 2013, bes. 325-341: Im Mittelpunkt der Mensch – Eigenes Leben). Das bedeutet auch, diejenigen Orte und Medien einzubeziehen, an und in denen Kinder und Jugendliche intensiv leben: Populärmusik, Filme, Daily Soaps oder soziale Netzwerke – gerade letztere erweisen sich heute als „Identitätskonfigurator“ (Fuchs-Auer 2013).

### Identitätsbildung durch ein Lernen an Biografien

„Der Mensch wird am Du zum Ich“, formuliert Martin Buber (Buber 1954, 32). Jenseits der Vorstellung von einem nachahmenden Umgang mit fremden Biografien – katholischerseits vor allem mit den großen Heiligen – weiß sich heute ein Lernen an fremden Biografien besonders ei-

nem biografischen Lernen verpflichtet (Mendl 2015b, 83f). Eine erzählende Vergewisserung der Frage „Wer bin ich?“ kann auch durch die Auseinandersetzung mit den Lebenserfahrungen und Entscheidungen von Fremdbiografien erfolgen. Wenn sich Schülerinnen und Schüler in fremde Biografien „einklinken“, können sie Perspektiven, Denkmöglichkeiten und Lebenswege erprobend nachvollziehen. Wichtig ist dabei die Freiheit des einzelnen, die Angebote der Fremdbiografie für plausibel zu halten oder nicht. Gleichzeitig wird durch die Auseinandersetzung mit Fremdbiografien auf mehrfache Weise die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme und empathischen Identifikation gestärkt: Denn zum einen werden den Schülerinnen und Schülern die Deutungsangebote aus dem Leben einer anderen Person zugespielt, gleichzeitig aber sehen sie sich im Diskurs über diese auch mit den Deutungen der Mitschülerinnen und -schüler konfrontiert.

In dieser Wahrnehmung von Ähnlichkeiten und Unterschieden erfolgt dann auch eine (vorläufige) Festlegung einer eigenen Positionierung. Auch wenn prinzipiell der Himmel aller kleinen und großen Heiligen groß ist, an denen gelernt werden kann, so erscheinen gerade die „Helden auf Augenhöhe“ (vgl. Mendl 2015b; 2015c), die gebrochenen Helden und die lebensnahen Vorbilder (wie z.B. die Eltern und Lehrer!) wegen ihrer Alltagsnähe als besonders geeignet, um daran Spiegelungsprozesse für die Entwicklung einer eigenen Identität anzuregen.

## Religiöse Identität

Unter den Vorzeichen des bisher Entfalteten dürfte deutlich geworden sein, dass auch eine religiöse Identität heute nur noch eine balancierte, flexibel und narrativ entfaltete sein kann. Dies gilt vor allem dann, wenn wir die bekannten religionspsychologischen Eckdaten einbeziehen, die auch religiöse Entwicklung als einen lebenslangen Prozess beschreiben, bei dem vor allem während der Schulzeit der Abschied vom Kinderglauben und die Entwicklung eines reifen Glaubens an-

steht. „Identität als Differenzbegriff lebt aus der Unterscheidung“ (Pirker 2015, 42): Das trifft auch auf die Entfaltung, Konstruktion, Dekonstruktion und Neukonstruktion einer religiösen Identität zu. Gerade in der kritischen Auseinandersetzung mit dem konfigurierten religiösen Wissen, wie es beispielsweise die christliche Tradition zur Verfügung stellt, sollen Kinder und Jugendliche auch ein individuiertes religiöses Wissen ausbilden (Englert 2007, 259; Mendl 2015a, 70).

Konkret: Die Schülerinnen und Schüler lernen im Religionsunterricht die Spielregeln (Syntax: Gebetsformen, Liturgie, ethische Prinzipien ...), Inhalte (Semantik: Glaubensaussagen, biblische Botschaft ...) und Folgen (Pragmatik: soziale und politische Auswirkungen, gelebter Glaube) christlichen Glaubens und anderer Religionen kennen. Sie sollen sich daran abarbeiten und dem je eigenen Glauben eine vorläufige syntaktische, semantische und pragmatische Gestalt geben.

## Identität: fragmentarisch, gebrochen, unabschließbar

In diesem Sinne erweist sich die Fragmentarität menschlicher Identität und die Gebrochenheit jeglicher Identitätsbildung, wie sie Henning Luther als Grunderfahrung des Lebens kennzeichnet (Luther 1992, 151), als realistische Beschreibung für die Aufgabe, Identitätsbildung als „fortschreitende Bewegung im Sinne des unabschließbaren Prozesses der Bildung“ zu sehen (Pirker 2015, 41). Religionslehrerinnen und -lehrer haben die wichtige und schöne Aufgabe, Wegbegleiter von Kindern und Jugendlichen bei den immer neuen Tastversuchen hin zu einer (religiösen) Identität zu sein. ■

---

*Univ. Prof. Dr. Hans Mendl ist Inhaber des Lehrstuhls für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichtes an der Universität Passau; vielfache Veröffentlichungen im Bereich der Religionspädagogik und Religionsdidaktik.*

## Literatur

- Bauer, J. (2010): Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneuronen. 15. A. Hamburg: Heyne.
- Buber, M. (1949): Die Erzählungen der Chassidim. Zürich: Manesse.
- Buber, M. (1954): Ich und Du. In: Ders.: Die Schriften über das dialogische Prinzip (7-121). Heidelberg: Schneider.
- Das kleine Ich bin ich (1972). Erzählt von M. Lobe, gemalt von S. Weigel. Wien, München: Verlag Jungbrunnen.
- Englert, R. (2007): Religionspädagogische Grundfragen. Anstöße zur Urteilsbildung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Erikson, E. (1966): Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt: Suhrkamp.
- Fuchs-Auer, E. (2013): Wer bin ich? Facebook als „Identitätskonfigurator“. In: KatBl (180-183). 3/2013.
- Luther, H. (1992): Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts. Stuttgart: Radius Verlag.
- Mendl, H. (2013): Religion erleben. Ein Arbeitsbuch für den Religionsunterricht. 20 Praxistexte (2. A.). München: Kösel.
- Mendl, H. (2015a): Religionsdidaktik kompakt. Für Studium, Prüfung und Beruf (4. A.). München: Kösel.
- Mendl, H. (2015b): Modelle - Vorbilder - Leitfiguren. Lernen an außergewöhnlichen Biografien. Stuttgart: Kohlhammer.
- Mendl, H. (2015c): Wer bin ich und durch wen werde ich? Biografisches Lernen im Religionsunterricht. In: Grundschule Religion (S. 4-8). 50/2015.
- Mette, N. (2001): Identität. In: LexRP Bd. 1 (S. 847-854).
- Pirker, V. (2015): Identität. In: Porzelt B. / Schimmel, A. (Hg.), Strukturbegriffe der Religionspädagogik (S. 38-43). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.